

Ingo Sundmacher

PHOENIX AUF DER FENSTERBANK

Prosa und Gedichte

Projekt Literatur Wissenschaft (PWL)

 tredition

© 2024 Ingo Sundmacher

Umschlag, Illustration: Ingo Sundmacher

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:

tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Deutschland

ISBN

Paperback 978-3-384-47187-1

Hardcover 978-3-384-47188-8

e-Book 978-3-384-47189-5

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice", Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Deutschland. E-Mail: projekt.literatur.wissenschaft@gmail.com

Inhalt

I. phoenix auf der fensterbank	9
II. metrisch sterben	41
III. graue mauern	63
IV. liebend leben	93
V. asche?.....	105

Einsamer, du gehst den Weg zu dir selber:
Und an dir selber führt dein Weg vorbei und
an deinen sieben Teufeln:

Ketzer wirst du dir selber sein und Wahrsager
und Narr und Zweifler und Unheiliger
und Bösewicht.

Verbrennen musst du dich wollen in deiner
eigenen Flamme: wie wolltest du neu werden,
wenn du nicht erst Asche geworden bist.

Friedrich Nietzsche, Also sprach Zarathustra

I.

phoenix auf der fensterbank

1

Das Ganze liegt schon ein Weile zurück und hätte sich beinahe erledigt, wäre da nicht die Tatsache, dass ich das Folgende nicht zurückhalten darf, zumal ich nur, ja, sagen wir ruhig, eine Art Nachlassverwalter, ein Chronist bin.

Was hier vorliegt, war, immer vorausgesetzt, ich habe da nichts falsch verstanden, als eine Art inneres Testament gedacht. Aber ich spare mir lange Erklärungen. Ich möchte mir selbst nicht und auch sonst niemandem zumuten, eine Analyse über das Werk eines Vogels, noch dazu eines so seltsamen, vorzunehmen. Ich meine, nach welchen Kriterien sollen die Erinnerungen, Assoziationen oder was auch immer sonst eines Vogels mit dem Namen Phoenix betrachtet werden können?

Sei es, wie es sei: Als mir dieser Vogel das erste Mal begegnete, studierte ich noch und wohnte in einem der Hochhäuser des Studentenwerks. Eine Zwölf-Quadratmeter-Zelle, möbliert, deren Platz zu einem großen Teil durch einen Schrankraum und eine kleine Flurnische mit Wachbecken belegt war, die aber immerhin angenehm billig war.

Es war Mitte Dezember und das Wetter war dem entsprechend nasskalt. Zu allem Überfluss hatte es auch noch angefangen zu regnen, ein unangenehmer Schneeregen, durchsetzt mit kleinen Hagelkörnern, die gegen die Fensterscheibe polterten.

Ich schrieb an einer Hausarbeit, die ich noch am selben Abend fertig bekommen wollte, ehe sich das Thema zu verflüchtigen begann, und es wurde Mitternacht, bis ich endlich auch die letzte Literaturangabe im Computer hatte. Ich speicherte nur noch, bevor ich das Gerät ausschalten wollte. Korrektur lesen und ausdrucken konnte ich auch noch am nächsten Tag. Das Geratter des Druckers hätte sämtliche Nachbarn geweckt und außerdem war ich zu müde. Immerhin hatte ich den ganzen Tag vor dem Bildschirm verbracht. Und die damaligen Nadeldrucker waren noch ziemlich laut.

Es war mir zuerst nicht aufgefallen, vermutlich war ich zu sehr auf meine Arbeit konzentriert und ich hatte bei dem Geräusch, das ich jetzt bemerkte, keinen Unterschied zum Prasseln der Hagelkörner gemacht, das inzwischen zugenommen hatte, aber jetzt bemerkte ich ein leichtes knöchernes Klopfen, nicht mehr. Ich erwartete niemanden, vor allem nicht zu dieser Zeit. Möglich, dass jemand das spärliche Licht im Zimmer durch das Fenster wahrgenommen hatte und heraufgekommen war. Hauptsache, ich konnte ihn bald wieder loswerden. Ich war zu müde nach all den Stunden am Schreibtisch

und wollte eigentlich so bald wie möglich ins Bett. Meine Lust auf Besuch war mehr als klein.

Nun gut, es war jemand an der Tür und ich konnte zumindest nachschauen, wer es war. Aber niemand antwortete auf mein „Ja?“. Auch nicht, als ich es wiederholte. Die Tür war nicht abgeschlossen, solange ich zu Hause war. Wer immer es war, konnte einfach von außen öffnen und hereinkommen. Ich ging, um nachzuschauen, aber niemand stand vor der Tür. Ich hatte mich wahrscheinlich nur geirrt. Oder jemand hatte woanders geklopft – die Wände in dem Gebäude waren mehr als hellhörig.

Nein, es war hier bei mir gewesen. Ich hörte das Klopfen wieder, etwas lauter als vorher. Es schien nicht von der Tür, sondern vom Fester her zu kommen, wie mir jetzt auffiel. Aber dort konnte niemand sein. Mein Zimmer befand sich im zehnten Stock. Und das Fenster war geschlossen, bei dem Wetter draußen sowieso, und würde auch nicht klappern.

Trotzdem wollte ich nachsehen und öffnete das Fenster. Man kann sich vorstellen, welchen Schreck ich bekam, als ein großer Vogel hereinkam, als das Fenster weit genug offen stand, und sich, als wäre es das selbstverständlichste auf der Welt, neben dem Monitor des Computers niederließ und so unverfroren dort sitzen blieb, als wäre er in seinem eigenen Nest.

Ich war so überrascht, dass ich nicht einmal auf die Idee kam, ihn sofort wieder hinaus zu scheuchen. „Was ist denn das?“ war alles, was mir dazu einfiel.

Wenn ich schon überrascht war, dass dieser Vogel zu dieser Jahreszeit und überhaupt herein gekommen war, war ich es noch mehr, als er zu sprechen anfang. Nicht wie diese Papageien, denen man irgendwelche Sätze und Geräusche beibringen kann, die sie dann lautmalerisch wiederholten. Dieser Vogel hier sprach ganz klar und sinnbezogen, nur die Stimme hatte diesen etwas rauen Klang, der an Papageien erinnerte.

„Ich brauche einen Schreiber“, sagte er und der Klang seiner Stimme verriet, dass er wusste, was er sagte. „Ich brauche einen Schreiber, der notiert, was ich diktiere.“

Jetzt erst schloss ich das Fenster, durch das die Kälte immer deutlicher hereinkam und das Zimmer auskühlte. Ich setzte mich. Die Situation war mehr als surreal. Was für ein seltsamer Vogel war das, der mich offensichtlich ausgesucht hatte, sein Sekretär zu sein? Und warum ausgerechnet mich? Zufall? Wie sollte ich das hier verstehen?

Ich saß vor ihm und sah ihn an. Er blickte mit seinen hypnotischen starren Augen zurück, mitten in mich hinein. Ich schwieg.

„Du sollst aufschreiben, was ich dir diktiere. Solange, bis ich gestorben bin.“

Erst jetzt wurde mir klar, dass er schon dreimal erklärt hatte, was er von mir wollte.

„Was soll ich aufschreiben?“

„Nur, was ich dir sage. Ich werde sterben. Ein Kapitel muss geschlossen werden.“

„Was für ein Kapitel?“

„Ein Leben.“

„Ein Leben?“

„Ein Leben. Mein Leben. Das Kapitel einer Zeit, die mit mir stirbt, damit eine neue Zeit geboren werden kann.“

„Eine neue Zeit geboren... Was für eine neue Zeit?“

„Das wirst du noch verstehen. Warte deine Zeit.“

Ich war mir nicht sicher, ob ich jetzt mehr wusste als vorher. Aber er schien keine Lust zu haben, konkreter zu werden. Alles, was er sagte, blieb im Dunkeln wie von einem mystischen Schleier verborgen, den er entweder nicht lüften wollte oder nicht lüften konnte.

Immerhin, so seltsam dies alles war und so wenig er verlauten ließ, irgendetwas ließ dies alles ganz normal erscheinen. Eine gewisse Selbstverständlichkeit lag in der Absurdität der Situation. Ich kam nicht im Geringsten auf den Gedanken, an all dem – und an meinem Verstand – zu zweifeln. Es

schien völlig klar, dass wir damit beginnen würden, was auch immer es am Ende sein würde.

„Wir beginnen bald. Öffne nun das Fenster.“

Ich öffnete es. Etwas schwerfällig verließ er seinen Platz neben dem Monitor und schwang sich auf die Fensterbank. Erst als er dort saß und seine Flügel ausbreitete, um davonzufiegen, kam mir in den Sinn, dass ich immer noch nicht wusste, was hier wirklich geschah.

„Wer bist du?“, fragte ich, gerade noch bevor er sich in die Luft schwang.

„Phoenix.“

Damit verabschiedete er sich und flog davon.

2

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, war ich mir nicht mehr so sicher, ob ich geträumt hatte oder dies alles wirklich passiert war. Im Grunde war die Geschichte zu abwegig, um sie zu glauben. Aber wenn es ein Traum war, war es ein sehr realer. Oder fühlte sich jedenfalls sehr real an. Erzählen konnte man die Geschichte wahrscheinlich niemanden. Wem

sollte ich sie auch erzählen? Ich konnte kaum erwarten, damit ernst genommen zu werden.

Trotzdem konnte ich versuchen, etwas mehr zu erfahren. Ich wollte an diesem Vormittag ohnehin in die Stadt, um die Hausarbeit abzugeben, die ich am vorigen Tag fertig geschrieben hatte. Am Morgen hatte ich sie Korrektur gelesen und während dem Frühstück ausgedruckt. Ich machte mich mit der Arbeit mit dem Ausdruck auf den Weg, gab sie ab und ging von dort sofort in die Bibliothek. Bestimmt konnte ich dort mehr über den Phoenix finden. Irgendeine Spur, die vielleicht ein wenig erklärte, was ich in der vergangenen Nacht erlebt hatte.

Ich hatte erwartet, dass es einen ganzen Berg von Büchern geben würde, aus denen ich mehr erfahren konnte. Immerhin war der Vogel nicht völlig unbekannt. Jeder verband etwas mit ihm, so auch ich. Aber alles, was ich wirklich wusste, war dass er ein sagenhafter Vogel aus der altägyptischen Mythologie war, der immer wieder verbrannte und neu aus der Asche aufstieg. Aber zumindest, dass es sich hier nur um einen Mythos handelte, schien in der vergangenen Nacht deutlich wiederlegt worden zu sein. Schien, denn ganz sicher, dass mein Erlebnis real gewesen war und kein intensiver Traum, war ich mir immer noch nicht.

Überrascht stellte ich fest, dass es zwar Zeitschriften, Institute und so weiter gab, die sich nach

ihm benannten, aber kaum Informationen, die Aufschluss über ihn gaben. Es dauerte eine kleine Ewigkeit, bis ich die erste brauchbare Spur fand. Ein altes Lexikon im Lesesaal wies darauf hin und ich suchte mir das entsprechende Buch.

Es handelte sich um einige wenige Sätze bei Herodot. Aber kein Wort über die berühmte Auferstehung aus der Asche. Alle fünfhundert Jahre, so Herodot, käme er von Arabien nach Heliopolis und bringe den Leichnam seines Vaters mit, um ihn im dortigen Tempel, eingehüllt in Myrrhe, zu begraben. Den Leichnam brachte er in einer Art Ei, dass ebenfalls aus Myrrhe hergestellt war. Dieses Ei symbolisierte wohl eine Rückkehr zum Ursprung. Bei Ovid fand ich eine andere Herkunft. Ihm zufolge kam er von Indien in den Libanon und in Ovids Erzählung verbrannte er auch, um dann wiedergeboren zu werden und innerhalb von drei Tagen zu einem erwachsenen Vogel heranzuwachsen.

Ich ertappte mich dabei, wie ich die Sache als theoretisches Phänomen betrachtete, obwohl es realer nicht sein konnte. Kühle Analyse trotz eigener Betroffenheit. Bei Tag war die Nacht nicht erfahrbar.

Interessant war im Übrigen Herodots Beschreibung des Vogels: sein Gefieder sei rot und golden und seine Gestalt ähnele einem Adler. Der Vogel, mit dem ich es zu tun gehabt hatte, hatte mit dieser Beschreibung nicht die geringste Ähnlichkeit. Zwar gab es eine gewisse Glut unter seinen Federn, die

etwas Rotgoldenes an sich hatte, aber das fiel mir eigentlich erst auf, als ich nun diese Beschreibung las. Das Gefieder meines Phoenix war nachtdunkel und auch, was seine Gestalt betraf, konnte man ihn eher mit einem sehr großen Raben als mit einem Adler vergleichen. Überhaupt schienen sich die Geister zu scheiden, wenn es um die Beschreibung des Vogels ging. Der Römer Lactantius beschrieb ihn wieder anders, aber die Verbrennung ähnelte bei ihm der Darstellung von Ovid.

Und noch etwas später lieferte der Angelsachse Cyrowulf noch eine weitere Beschreibung. Er beschrieb ihn als herrlich anzuschauen, mit einer farbenprächtigen Brust und einem Kopf, der grün mit einem scharlachroten Glanz erschien. Den Schwanz beschrieb er als geteilt, zur Hälfte purpurn und zur anderen Hälfte braun, mit schwarzen Punkten besetzt. Außerdem habe er nach hinten weiß auslaufende Flügel und einen grünen Hals. Dazu kämen starke und prächtige Augen, die wie Steine oder wie eine glänzende Gemme, eingefasst in geschmiedetes Gold, wirkten. Der Nacken, so Cyrowulf, sei mit einem Federkranz besetzt, den er als Sonnenring beschrieb. Auch Bauch und Rücken waren offensichtlich ziemlich farbenprächtig. Die Schenkel waren beschuppt und die Füße fahlgelb.

Abgesehen davon beschrieb er ihn als schnell, leicht und sehr behende, wonnsam, also angenehm, lieblich und wunderbar geschaffen und so weiter.

Unübersehbar, wie beeindruckt er war. Ich konnte es ihm nicht verdenken.

Auch seine Herkunft beschrieb er anders. Kein Wort von Arabien oder irgendeiner anderen Gegend, die an den Nahen Osten erinnert hätte. Er beschrieb einfach eine Insel im Osten, für ihn als Angelsachsen weit entfernt von der damals allgemein bekannten oder wenigstens für ihn greifbaren Welt. Ich musste an den Vogel Roch denken, mit dem Sindbad in den Geschichten aus Tausendundeiner Nacht zu tun bekam. War das ein Zufall? Cyrowulf beschrieb diese Insel als wahres Paradies, die dem Phoenix an Schönheit entsprach.

Dieses Paradies, das nur vom Phoenix bewohnt zu sein schien, wurde von ihm bewacht, gegen wen und aus welchem Grund auch immer. Auch schien er sich in einem stündlichen Rhythmus bemerkbar zu machen und sagte die Zeit an, wie Cyrowulf es beschrieb.

Alle tausend Jahre, also nicht fünfhundert wie bei Herodot, machte sich der Vogel auf den Weg in ein fernes Mittelreich und schien dort eine Weile lang zu bleiben. War damit Ägypten oder der Libanon gemeint? Dabei scharte er eine riesige Menge an Vögeln um sich, die ihn dann begleiteten, wenn er wieder aufbrach, diesmal nach Syrien.

Sobald er dort einen bestimmten Wald erreichte, verscheuchte er seine Begleiter. Auf einem der höheren Baumwipfel baute er sich dann ein Nest und